

die Mitwirkung der Laien im Gottesdienst, das Verständnis von Liturgie und Ritus, oder auch die Bedeutung der geschichtlichen Entwicklung liturgischer und ritueller Formen. Es bleiben aber auch viele Fragen offen, weil Entscheidendes nicht zu Ende diskutiert werden konnten. Immer wieder wird auf die Rolle Benedikt XVI. verweisen, manchmal direkt, mitunter indirekt, der das Anliegen bereits länger im Blick hatte, wie verschiedene dokumentierte Aussagen zeigen. Schließlich ist auch die Frage, wie es nun weitergehen soll, auf beiden Seiten vage beantwortet geblieben. Sicher zu wenig zur Sprache gebracht wurde die Frage, ob Liturgie lediglich eine Äußerungsform des einen gemeinsamen Glaubens ist, oder ob nicht doch die vorkonziliare Liturgie auch Trägerin einer Theologie und Spiritualität ist, die durch die Aussagen in den Konzilsdokumenten überwunden wurde und die Liturgiereform mitbedingt und teilweise auch rechtfertigt. Das erst jüngst einsetzende Gespräch mit den Piusbrüdern lässt dies jedenfalls sehr deutlich werden.

Linz

Ewald Volgger OT

ÖKUMENE

◆ Anglikanisch/Römisch-Katholische Internationale Kommission (ARCIC): Maria. Gnade und Hoffnung in Christus. Eine gemeinsame Stellungnahme. Übersetzt und herausgegeben vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik. Bonifatius-Verlag, Paderborn/Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a. M. 2006. (80). Kart. Euro 12,90 (D) / Euro 13,30 (A) / CHF 23,50. ISBN 978-3-87476-500-8 bzw. 978-3-89710-346-7.

Mit der Apostolischen Konstitution *Anglicanorum coetibus* von 2009 ist für die anglikanisch-katholische Einheit eine neue Möglichkeit geschaffen worden. Durch Personalordinariate können nicht nur – wie bisher geschehen – Einzelne aus der anglikanischen Kirche zur katholischen überwechseln, sondern ganze Gruppen (Pfarren, Ordensgemeinschaften) erhalten eine selbstständige Struktur und können so unter Wahrung ihrer Liturgie und spirituellen Tradition in die katholische Kirche aufgenommen werden. Damit ist freilich der ökumenische Dialog zwischen beiden Kirchen nicht obsolet. Das vorliegende Dokument über die Heilsbedeutung von Maria ist ein wichtiges Ergebnis der of-

fiziellen anglikanisch-katholischen Kommission auf internationaler Ebene; das Thema und der weitreichende Konsens ist für die Ökumenische Theologie insgesamt von großer Bedeutung.

Das erste Kapitel erörtert Marias Rolle in der Heiligen Schrift, das zweite ihren Stellenwert in der christlichen Tradition. Das dritte Kapitel fasst Maria als Vorbild der Gnade und Hoffnung, das vierte behandelt Maria im Leben der Kirche. Für die ökumenische Hermeneutik bildet das Dokument ein beispielhaftes Lehrstück: Der im Dialog über die Rechtfertigungslehre zwischen Katholiken und Lutheranern entwickelte „differenzierte Konsens“ kann auch hier entdeckt werden. Das vorliegende Dokument spitzt sich erwartungsgemäß auf die beiden Mariendogmen zu, wie sie von der römisch-katholischen Kirche erlassen wurden. Anglikaner und Katholiken können sagen: „Wir haben gemeinsam Übereinstimmung darüber erzielt, dass von der Lehre über Maria in den beiden Definitionen von 1854 und 1950, wie sie innerhalb des hier skizzierten biblischen Schemas der Ökonomie der Gnade und der Hoffnung verstanden wird, gesagt werden kann, dass sie im Einklang mit der Lehre der Schrift und den alten gemeinsamen Traditionen steht.“ (Art. 60) Dieser Konsens ist jedoch differenzierter zu betrachten: Nach römisch-katholischem Verständnis wird die betreffende Lehre als von Gott offenbart erklärt und ist daher von allen Gläubigen fest und beständig zu glauben (*de fide*), während sich für Anglikaner die Frage stellt, „ob diese Lehren über Maria von Gott in einer Weise geoffenbart sind, die von den Gläubigen als ein Gegenstand des Glaubens festgehalten werden muss“ (Art. 60). Wichtig ist die gemeinsame Schlussfolgerung, „dass es keinen weiter bestehenden theologischen Grund für eine Kirchentrennung aufgrund dieser Fragen gibt“ (Art. 75).

Wie können aber bisher unvereinbare Positionen zwischen zwei Bekenntnisgemeinschaften auf diese Weise ohne Kapitulation versöhnt werden? Das Dokument gibt darüber in bahnbrechenden Formulierungen Auskunft; sie zeigen, dass Versprachlichungen von Glaubenswahrheiten zeitgebunden sind und die neuere Rezeption der eigenen Mariendogmen der anderen Seite zur Verbindung im gemeinsamen Glauben hilft. Die Definitionen von 1854 und 1950 „müssen heute im Lichte der Art und Weise verstanden werden, in der diese Lehre durch das Zweite Vatikanische Konzil ... weiterentwickelt wurde“ (Art. 61). Dann wird der wichtigen

Einsicht Ausdruck verliehen, dass Konfessionen nicht abstrakte und statische Lehrgebäude sind, sondern konkrete Lebensformen: Die Offenbarung ist nicht ein für alle Mal in einem bestimmten sprachlichen Ausdruck festgeschrieben, sondern sie „wird von der Gemeinschaft der Glaubenden empfangen und zu gegebener Zeit und an gegebenem Ort durch die Schrift sowie durch die Verkündigung, die Liturgie, die Spiritualität, das Leben und die Lehre der Kirche weitergegeben“ (Art. 61). Kirchliche Lehren müssen für die Einheit also nicht am Konferenztisch völlig harmonisiert werden; entscheidend ist vielmehr, ob im Leben und Empfinden der Gläubigen die Lehren der anderen Seite als authentischer Ausdruck des eigenen christlichen Glaubens verstanden werden können! Deshalb spricht das Dokument vordringlich vom gegenseitigen tieferen Verständnis des Glaubens, der eine neue Rezeption des eigenen Erbes bedeutet und den differenzierten Konsens zulässt: „Eine solche erneuerte Rezeption würde bedeuten, dass die Lehre über Maria und ihre Verehrung in unseren jeweiligen Gemeinschaften, einschließlich der Unterschiede in der Schwerpunktsetzung, als authentischer Ausdruck des christlichen Glaubens betrachten würde.“ (Art. 63)

Dieses bemerkenswerte Dokument der jüngeren Verhandlungskumene ist Auftrag für beide Kirchen. Die katholische Kirche muss nach *Anglicanorum coetibus* zeigen, dass es ihr nicht um Vereinnahmung geht, sondern um das gelebte anglikanische Lebenszeugnis, das sich auch in ihren eigenen Reihen authentisch entfalten kann; die anglikanische Kirche muss ihrerseits zeigen, dass ihr außerhalb von Dialoggesprächen an einer doktrinären Einheit gelegen ist und sie sich ihrer eigenen „theologischen Inkonsistenz“ (Wolfgang Thönißen in der Einleitung, 11) zu stellen bereit ist.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

◆ Oeldemann, Johannes: Einheit der Christen – Wunsch oder Wirklichkeit? Kleine Einführung in die Ökumene. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2009. (198) Kart. Euro 16,90 (D) / Euro 17,40 (A) / CHF 29,50. ISBN 978-3-7917-2206-1.

Der ökumenische Dialog ist schwieriger geworden; es gibt Enttäuschungen auf vielen Seiten, es gibt zu viele Empfindlichkeiten und zu wenig Empfindsamkeiten (vgl. 188). – In solchen Zei-

ten sind Bücher wie das vorzustellende Buch von J. Oeldemann, Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumene in Paderborn, wichtige und notwendige Standortbestimmungen. Wo stehen wir heute in der Ökumene? – das ist die Leitfrage der Schrift, die sich nicht so sehr an die fachwissenschaftlichen ÖkumenikerInnen, sondern an die „Menschen in den Gemeinden“ (10) richtet. Dem Autor ist eine sehr brauchbare Einführung in die Grundthemen und aktuellen Problemstellungen der Ökumene gelungen, das in keiner Handbibliothek eines Pfarrers oder einer Gemeindereferentin fehlen sollte.

Leitmotivisch am Gedanken der Einheit aufgerollt, führt Oeldemann durch das Gelände der ökumenischen Herausforderungen, Bewegungen und Errungenschaften. Ausgehend vom Verständnis, dass Ökumene „all jene kirchlichen Aktivitäten [sind], die zur Einheit der Christen beitragen“ (14), werden zunächst die biblischen Grundlagen dargelegt und die Norm ökumenischer Bemühungen benannt: „Die Einheit der Kirche ist kein Ziel an sich, sondern ist vielmehr darauf gerichtet, dass ‚die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast‘“ (23). Ökumene steht immer im Dienst der Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses. Darum ist die Einheit der Kirchen auch nicht einfach machbar, sondern eine göttliche Gabe, die erhofft und erstrebt werden muss, in Dialog und Gebet.

Das Buch gibt durchgängig gut lesbare, übersichtliche und aufs Wesentliche konzentrierte Informationen zu Geschichte und Wegstrecken der ökumenischen Bemühungen. Die empfohlene weiterführende Literatur am Ende jedes Kapitels lädt zur Vertiefung ein. Es gelingt dem Autor auch sehr gut, die unterschiedlichen konfessionellen Perspektiven sachlich und wertschätzend zur Sprache zu bringen, ohne seine katholische Positionierung unter den Scheffel zu stellen. Er redet weder um die heißen Eisen wie Kirchenverständnis oder Eucharistiegemeinschaft herum, noch überzieht er den Fokus, Ökumene allein auf diese Zielparameter einzuengen. Er zeigt die Fortschritte und die noch fehlenden Wegstrecken auf: „Umstritten ist im ökumenischen Dialog heute nur noch, wie ‚das zur Einheit Notwendige‘ definiert werden kann, mit anderen Worten: wo die Grenzen der Vielfalt liegen“ (183).

Wer Zensuren über die Akteure des gegenwärtigen ökumenischen Dialogs erwartet, wird freilich von diesem Buch nicht bedient werden. Dass es stark auf die Situation in Deutschland